

Buchbesprechung

Totsein verjährt nicht

Stefan Federbusch ofm

„Na, ist er spannend und fesselnd?“ So dürfte die zentrale Frage lauten für die Qualität eines Krimis. Lassen wir dieses Kriterium heute zunächst einmal außer Acht und widmen wir uns einer anderen Frage: Wer ist eigentlich der Ermittler? Lässt sich von ihm ein Psychogramm erstellen?

So viel ist zumindest den Akten – sprich drei Krimibänden – zu entnehmen: Es handelt sich um Kriminalhauptkommissar Polonius Fischer, Morddezernat. Genauer: Kommissariat III, zuständig für vorsätzliche Tötungs- und Todesfolgendelikte und gefährliche Körperverletzung mit Schusswaffe. Lebt und arbeitet in München (im 1. Fall seit 14 Jahren in der Mordkommission und 51 Jahre alt); hat auf seinem Balkon einen Strandkorb stehen, da er die Nordsee liebt. 1,92 m groß und 93 kg schwer, eine auffällig große Nase. Trägt meist Mantel und Stetson (Hut). Ledig, keine Kinder, lebt in Beziehung mit der Taxifahrerin Ann-Kristin Seliger. Führt einen grünen Mitsubishi. Seine Mutter arbeitete in einem Bordell. Er entstammte der Beziehung mit einem Freier namens Leonhard, einem Busfahrer. „Ich hatte einen Zufallsvater und wurde ein Zufallskind.“ Seine Mutter ging gern zum Baden, hat aber nie richtig schwimmen gelernt. An einem 29. August fuhr er als knapp 11-jähriger Junge wieder mit seiner Mutter an einen Weiher in Unterföhring. Polonius lockte seine Mutter in die Mitte des Weihers, um sie von den Männern am Ufer wegzubringen. Dort ertrank sie. Im 1. Fall vor genau vierzig Jahren. Reichlich Stoff für ein Psychogramm...

Fischers Vernehmungsmethoden sind eher ungewöhnlich. Er führt keine Vernehmungen, er führt „Gespräche“. Allerdings allein, eine seiner Bedingungen beim Wechsel in die Mordkommission. In einem Raum, der eigens für ihn eingerichtet wurde, Bedingung Nummer zwei. Die Kollegen nennen ihn PF-Raum. Acht Quadratmeter groß, Fenster zum Innenhof, eingerichtet lediglich mit einem viereckigen Holztisch mit zwei Stühlen und einem Bistrotisch für die Protokollantin. An der Wand hängt ein Kruzifix, das Fischer auf Wunsch der zu Vernehmenden entfernt. „Manchmal lese ich Zeugen oder Verdächtigen vor dem Gespräch einen Vers aus der Bibel vor, oder ich sag einen Spruch auf.“ Das Ende des „Gesprächs“ leitet Fischer häufig mit dem unkommentierten Satz ein „Nehmen Sie Ihr Leben nicht allzu persönlich.“ Ansonsten schaut er den Leuten auf die Hände, denn die verraten mehr als ihre Worte. Und er ist nicht gezwungen, bei Ermittlungen einen Kollegen mitzunehmen, Bedingung Nummer drei.

Seinen Kollegen – von Spöttern liebevoll „die zwölf Apostel“ genannt – liest er bei Tisch ab und an vor, damit jeder seinen eigenen Gedanken nachhängen kann. Als gut benediktinisch erweist sich auch die Erkenntnis: „Nur wer wesentlich schweigen kann, kann wesentlich reden“. Damit kommen wir der Lösung des Rätsels näher. Immer wieder finden sich Anklänge an seine neun Jahre im Benediktiner-Kloster. „Zum ersten Mal an diesem Vormittag fiel ihm auf, wie lichtlos dieser Tag war, als hätte er nie begonnen.“

Solche Tage hatte Fischer schon unzählige erlebt, die meisten davon in seiner Zeit im Kloster.“ Dass diese Zeit zumindest zuletzt keine unbeschwerte war, wird aus den immer mal wiederkehrenden kleinen Rückblenden und persönlichen Reflexionen deutlich. Etwa in Momenten des Selbstzweifels: „Was immer andere bisher in ihm, Polonius Nikolai Maria Fischer, gesehen hatten, es war ein Trugbild, die Epiphanie eines verstümmelten Schattens. Denn er existierte nicht in der Wirklichkeit. Wie Gott. Allein, wie damals in der Nacht, in der Zelle, im Augenblick des Erkennens... ‚Nein‘, schrie er und sprang aus dem Bett und schlug mit den Händen gegen die Wand und schlug immer weiter, als wäre er wieder im Kloster, als wäre er wieder ein gestürzter Mönch.“

„Kannst du dir den Schrecken vorstellen, der einen Menschen heimsucht, wenn er eines Nachts sein wahres Empfinden und Denken begreift? Dieses Ausmaß von Gottesferne ist ungeheuerlich. Das ist, als hätte dich jemand im Weltall ausgesetzt, und dein Atem bestünde aus Nägeln, und jeder Atemzug reißt noch tiefere Wunden in deine Einsamkeit. Das Schweigen Gottes, also das Schweigen der Liebe brachte mich fast um. Ich hörte auf zu essen, zu trinken, ich hörte auf zu beten, ich verließ meine Zelle nicht mehr.“ „Da hörte er es wieder, das Schweigen Gottes, und er erkannte es. Und mit einem Mal erschreckte es ihn nicht mehr.“ Aussage am Ende des 3. Falles. Zuvor duldete er bei Zeugen kein unnötiges Schweigen, denn es erinnerte ihn zu stark an das Übermaß an Stillsein im Kloster, „in das er seine Demut vor Gott gebettet hatte und das ihm Jahr für Jahr schwerer gefallen war, vor allem, da seine Demut auf unheimlich Weise an Leuchtkraft verlor und ihn dieses Empfinden wie eine Totsünde belastete.“

Geblichen sind klösterliche Alltagsrituale und Psalmverse, die der ehemalige Mönch auch als Kriminalkommissar immer wieder rezitiert. Geblichen sind nach seiner Glaubenskrise der geschärfte Blick für die Abgründe der menschlichen Seele und das Rätsel des Bösen. Geblichen sind die großen existentiellen Themen von Schuld und Vergebung. Mehr als genügend Stoff für ein Psychogramm!

„Und, sind sie denn nun spannend und fesselnd?“

Sorry, die Beschäftigung mit dem Ermittler war für den Klosterleser derart herausfordernd, dass der Inhalt der Krimis dabei in den Hintergrund geriet. Beantworten Sie sich die Frage am besten selbst – vielleicht bei der Lektüre im Urlaub!



Friedrich Ani
Totsein verjährt nicht
288 Seiten
DTV-Verlag, München 2011
ISBN 978-3-423-21308-0
Preis: 8,95 Euro
[Originalausgabe 2009 – Deutscher Krimipreis 2010]

Weitere Werke:

Friedrich Ani, Hinter blinden Fenstern, DTV-Verlag, München 2009 [Originalausgabe 2007]

Friedrich Ani, Idylle der Hyänen, DTV-Verlag, München 2007 [Originalausgabe 2006]

[Erstveröffentlicht in: contact 2/2012, S. 3-4,
Schulzeitschrift des Franziskanergymnasiums Großkrotzenburg]